Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1926)

Heft: 9

Artikel: Die Sahle von Salenegg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396451

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Sahle von Salenegg.

(Sahlweide — Salix caprea.)

Nach einer Tradition soll das heutige Salenegg bei Mayenfeld von den Mönchen des Klosters Pfäfers angelegt worden sein. Es hieß damals Prestenegg. Es erscheint dies nicht unwahrscheinlich, denn beim Kloster scheint die Sonne um Weihnachten herum allerdings drei- bis viermal täglich, immer aber nur wenige Minuten zwischen den verschiedenen Berggipfeln hervorschauend. Zudem ist die Gegend recht kalt. Der freie Blick auf die gerade gegenüberliegende Talseite von Mayenfeld, die langen und vollen Sonnenschein hat und viel wärmer ist, legte den Klosterbrüdern gewiß den Wunsch nahe, für diejenigen von ihnen, die „Presten" (Gebrechen) hatten, eine kleine Sonnendependance zu besitzen, und sie hatten ja Zeit und das den Mönchen angeborene Talent, einen recht sonnigen und geschützten Platz herauszusuchen, der auch vor den Ausbrüchen der bösen Lochrüfe gesichert schien, welche das alte „Wolfsnest" (Vorläufer von Lupinis, dem heutigen Mayenfeld) völlig verschüttet haben soll.

Prestenegg kam dann in den Besitz der Grafen von Vaz, 1399 in denjenigen der Grafen von Werdenberg, später an die Toggenburger, und 1594 wurde es von Vespasian von Salis und dessen Frau, Anna von Schauenstein, gekauft. Damals ist das Haus in Salenegg umgetauft worden, und damals jedenfalls wurde auch beim Brunnen im Hofe die Sahlweide, das Wappenbild des neuen Besitzers, gepflanzt. Das Haus blieb allerdings nur ganz kurz in Salisschem Besitze, es kam an den Schwiegersohn Vespasians, den Ritter Anton von Molina, und nach dessen sagenumwobenem Tode (siehe Volkstümliches aus Graubünden; Aufzeichnungen des P. v. Wiezel, Maienfeld, hrsg. 1874 von Dietrich v. Jecklin) wurde es der Stammsitz des Zweiges der Familie Gugelberg von Moos, der sich 1522 in Maienfeld eingebürgert hatte und das Haus heute noch bewohnt.

Diese Sahlweide hat nun ein für solche Bäume seltenes Alter und eine außergewöhnliche Größe erreicht. Der Stamm mißt 5,40 m an Umfang, und noch um 1890 herum hingen ihre langen Äste über den ganzen, großen Brunnen herunter, und ihre starken Wurzeln hoben die schweren Steinplatten des Brunnenbodens.

Nun schien aber auch ihre Zeit gekommen zu sein. Große Äste starben ab, der Stamm wurde innen faul, nach und nach hohl und bekam einen großen Riß. Es ist nur einem Zufalle zu verdanken, daß der Baum nicht beseitigt wurde, und der gut windgeschützten Lage, daß unsere heftigen Föhnstürme, welche große Äste herunterbrachen, den Stamm nicht umwarfen. Gerade als man den Baum ganz aufgegeben hatte, regte sich, erstaunlich genug, etwas neues Leben, zeigten sich einige ganz junge Triebe und frisches Laub in der Baumkrone, was man sich gar nicht erklären konnte. Als man der Ursache nachforschte, konnte man feststellen, daß die Baumkrone eine junge Wurzel durch das faule Innere des eigenen Stammes getrieben hatte, die kaum armsdick war, als man sie 1910 entdeckte. Das morsche Holz im Inneren des Stammes brach nach und nach heraus, die Wurzel kam an die Luft, es bildete sich eine Rinde und sie wurde selbst zum neuen Stamme, der nun die alte Baumkrone ernährt. Vom alten Stamme ist nur noch die nun völlig leblose Rinde da, durch darumrankendes Efeu zusammengehalten. Da der neue Stamm das immerhin recht große Gewicht seines Vorgängers kaum tragen könnte, ist derselbe durch eine Kette an dem daneben stehenden Gärtnerhaus befestigt worden.

Der neue Stamm wächst nun rasch im Schutze der alten Hülle und wird in absehbarer Zeit ganz an Stelle des alten Stammes treten können. Er hat heute einen Meter Umfang, und auch aus der alten Krone heraus treiben nun, von ihm ernährt, neue Äste.

Diese, wie auch Fachleute sagen, gewiß sehr seltene Art der Fortpflanzung, sozusagen der Auswechslung des Baumstammes unter der verbleibenden Baumkrone, wird von vielen Besuchern erstaunt betrachtet. Sie gab auch dem öfters in unserer Gegend weilenden bekannten Dichter Rainer Maria Rilke Anlaß zu den folgenden Versen: **Gbg.**

Einstens pflanzten sie die Wappenweide,
eine Frage an der Zukunft Heil.
Lebende und Tote, schien es, beide
nahmen an des Wachstums Hoffnung teil.
Sie gedieh. Der Erde Kraft bejahte
das dem Baum verbündete Geschlecht:
jedesmal wenn sich ein Frühling nahte

gab der Himmel seinem Antrieb recht.
Wie nicht an des Baumes Überwinden,
wie nicht an des Stammes Überstehn
einen Glauben, eine Hoffnung binden?
Wenn wir ein Vertrautes dauern sehn,
dauern wir mit ihm; so wuchs der Baum.
Aus dem immer stärkern Stammgebäude
warf er jährlich seine grüne Freude
in den freudig zugestimmten Raum.
Aber wachsen heißt auch altern. Endlich
gab die greise Baumgestalt sich auf,
und mit Sorge sah man unabwendlich
den sich still erschöpfenden Verlauf.
Des vergreisten Stammes Rinde klaffte:
Man gewahrte durch den dürren Riß
mehr und mehr die ganz unwesenhafte
saftverlassne leere Finsternis.
Unter Sturm und Überwintern immer
weiter offen stand die Höhle lang,
schließlich zog in dieses schwarze Zimmer
obdachlos ein fremder Untergang.
Nur durch einer letzten Wurzel Leitung
(in dem Hohlraum hängend, wie verjährt)
schien des heitern Laubes Zubereitung
noch für eine kleine Zeit gewährt.
Niemand achtete der welken Fäden,
selbst des Gärtners Sorgfalt täuschten sie,
denn wir leben näher an den Schäden,
als an eines Wunders Melodie.
Dies vollzog sich dennoch. Wunderbares
atmete im Armsein des Verfalls;
heimlich stieg die Stimme jedes Jahres
innen auf und stärkte diesen Hals.
Langsam markte er sich aus zum Stamme,
und nun steht die Wandung, die verfällt,
schützend da, wie man um eine Flamme,
welche kämpft, die hohlen Hände hält.

Envoi: Möge nun des starken Baumes Häutung
weithin für den Stammbaum gültig sein:
Mit dem Baum erneut sich die Bedeutung
und der heimlich wirkende Verein.

Salenegg, im August 1926. R. M. R.